Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 13=35 [i.e. 14=34] (1868)

Heft: 24

Artikel: Die strategischen Grenzverhältnisse und die Vertheidigung der Schweiz

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-94157

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fester Städte nützliche Dienste leisten, doch bildete ihre Schwerfälligkeit und die Langsamkeit ihrer Bedienung ein großes Hinderniß ihrer Anwendung im offenen Feld. Doch sind auch Beispiele derselben nicht unbekannt. So soll König Philipp von Macedonien und später sein Sohn Alexander Balliste mitgeführt haben. Polibius in der Beschreibung der dritten Schlacht von Mantinea erwähnt ebenfalls der Kriegsmaschinen. Zur Zeit der Republik führten die römischen Legionen keine Kriegsmaschinen mit sich ins Feld, doch wurde der Gebrauch derselben in der Zeit der ersten Kaiser (wie aus Tacitus hervorgeht) eingeführt. Anfänglich bediente man sich derselben bloß zur Vertheidigung der festen Lager und später hatte jede Legion eine Anzahl leichter Ballisten und Katapulten, die auf Gestellen durch Maulthiere gezogen und durch Legionssoldaten bedient wurden, mit sich.

Vegetius sagt, daß die Maschinen, welche zum Wurf bestimmt waren, in der Schlacht hinter den Schwerbewaffneten, diejenigen aber, welche die Geschosse in horizontaler Richtung schleuderten, auf den Flügeln der Schlachtlinie aufgestellt wurden.

Die Anwendung der Balliste und Katapulte blieb beschränkt, da ihnen Schnelligkeit und Genauigkeit der Wirkung abging. Wenn aber die gut konstruirten Wurf- und Schleudermaschinen der Griechen und Römer im freien Feld keine große Wirkung hervor brachten, so waren die plumpen Blyden und Gewerfe des Mittelalters im freien Feld ganz unanwendbar.

10) Verschanzungen.

Da im Alterthum die Fernwaffen nicht geeignet waren, Hindernisse aus der Ferne zu zerstören, so genügte ein schwacher Wall oder eine Pallisadirung mit vorgelegtem Graben, sich gegen einen plötzlichen Angriff sicher zu stellen und sich eine unangreifbare Stellung zu verschaffen. Die Griechen verschanzten deßhalb häufig, die Römer immer ihre Lager; dieses schien um so nothwendiger, da die schwachen Vorposten den entschlossenen Angriff des Feindes mit ihren Waffen nicht verzögern konnten.

11) Die Schlachten.

In den Schlachten des Alterthums wurde die besiegte Partei gewöhnlich ganz vernichtet. Das Handgemenge raffte viele Menschen weg, wer verwundet hinfiel, wurde getödtet. An ein Abbrechen des Gefechts war bei der Nähe der Feindes nicht zu denken. Die schweren Rüstungen hinderten die unterliegende Partei, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Von der Reiterei und den Leichtbewaffneten rasch eingeholt, erlag Alles dem unerbittlichen Schwerte des Siegers. Wenn zwei Heere sich zur Schlacht entschlossen, mußte der Schlag immer vernichtend ausfallen.

Um die Gefahr der Niederlage zu vermindern, nahmen die Römer gewöhnlich die Schlacht nur vor den Ausgängen ihres stets verschanzten Lagers an. Doch diese Vorsicht war auch nicht ganz ausreichend, wenn es auch dem übrig bleibenden Theile des Heeres gelang, das verschanzte Lager wieder zu erreichen, und es mit Hülfe der Zurückgebliebenen gegen den nachdrängenden Feind erfolgreich zu vertheidigen, so war das Heer durch die Niederlage doch meist so geschwächt, daß es seinen Widerstand nicht lange fortsetzen konnte. Nach der Schlacht von Cannä mußte sich die ganze römische Besatzung, welche in dem verschanzten Lager Zuflucht gefunden hatte, dem siegenden Hannibal ergeben.

12) Wahl des Schlachtfeldes.

Wenn ein Feldherr sich entschloß, eine Schlacht anzunehmen, begnügte er sich, offenes Terrain zum Kampfplatz zu wählen, um den Vortheil der geschlossenen Fechtart des Fußvolkes zur Geltung zu bringen, und trachtete, den Vortheil der Sonne und des Windes, die im Nahkampf von Wichtigkeit waren, auf seine Seite zu bringen. Bei der tiefen Formation hatten die Schlachtfelder eine geringe Ausdehnung. Der Blick des Feldherrn beherrschte am Tage der Schlacht den ganzen Kampfplatz; er konnte Alles sehen und überall selbst eingreifen, wo seine Gegenwart nothwendig schien.

13) Aufgabe der Anführer und Anforderungen an die Soldaten.

Der Anführer, wie der Soldat focht im Handgemenge mit, und oft ging selbst der Feldherr mit gutem Beispiel voran und führte gleich dem letzten seiner Krieger das Schwert mit eigener Faust.

Die Aufgabe der Unterbefehlshaber, welche beständig unter den Augen des Feldherrn fochten, und denen deßhalb wenig Spielraum zum selbstständigen Handeln geboten war, beschränkte sich darauf, ihre Soldaten durch eigene Tapferkeit zum Kampfe anzufeuern, sie in Ordnung zu erhalten und über den Vollzug der Befehle zu wachen.

In der Zeit, wo die Nahwaffe und das Handgemenge die Schlachten entschied, war bei den Truppen möglichste Entwicklung der körperlichen Kräfte, Gewandtheit im Gebrauch der Waffen und in der Annahme der taktischen Formationen, welcher ein einfacher Gefechtsmechanismus nothwendig machte, erforderlich. Es war noch weit unerläßlicher, als in der Gegenwart den Soldaten mit physischen Anstrengungen bekannt zu machen.

Um in schwerer Rüstung streiten zu können, und auf anstrengenden Märschen nicht unter der Last derselben zusammenzubrechen, war ununterbrochene Uebung nothwendig. Soldaten, welche sich müßiger Ruhe überließen, wurden bald zum Kriege vollkommen unbrauchbar, aus diesem Grunde findet man auch im Alterthum oft die Klage wiederholt, daß Ruhe die Truppen verweichlicht habe.

(Fortsetzung folgt.)

Die strategischen Grenzverhältnisse und die Vertheidigung der Schweiz.

(Eine Studie von —n.)

Wir haben in unserem letzten Artikel nur übersichtlich die strategischen Grenzverhältnisse der Schweiz betrachtet, in so weit die veränderten Staatenverhältnisse auf dieselben einwirkten. Wir möchten nun

spezieller auf die Grenzen selbst eintreten, deren Vertheidigungsfähigkeit prüfen und sodann die Vertheidigung der Schweiz selbst, sei es auf den äußersten Grenzlinien, sei es auf den sich darbietenden vor- oder rückwärts der Grenzen gelegenen Linien ins Auge fassen. Es soll dieß eine Studie sein, gestützt auf frühere öffentliche Vorträge über denselben Gegenstand und auf zumeist an Ort und Stelle gesammelte Notizen. Wir befürchten dabei durchaus nicht, daß durch Besprechung der Vertheidigungsfrage einem allenfallsigen Gegner Material an die Hand gegeben werde, da die Terrainverhältnisse der Schweiz bis in die kleinsten Einzelnheiten im In- und Auslande bekannt sind und einem Studium derselben durchaus nichts im Wege steht, und da ja auch durch die Dufour'sche Karte in ihrer vorzüglichen Anschaulichkeit ein solches Studium noch erleichtert wird. Auch fällt es mir nicht ein, ein maßgebendes Urtheil fällen zu wollen, sondern ich möchte nur eine Anregung geben zum Studium, zur vollendeteren Beurtheilung.

Ich möchte meine Arbeit eintheilen in folgende Abschnitte: 1) die Grenzen, 2) die strategischen Vertheidigungslinien, 3) die Grenzstädte als Vertheidigungsmittel, 4) die zurückliegenden Linien mit den Städten dieser zurückliegenden Linien, 5) die strategischen Verbindungen und Beziehungen zwischen den Hauptgrenzabtheilungen oder Theatern. Selbstverständlich werde ich allenthalben den vorhandenen Verkehrswegen Rechnung tragen und ebenso die Bevölkerungsverhältnisse bezw. die vorhandenen wehrfähigen Kräfte ins Auge fassen, seien dieß die zu Hauptaktionen konzentrirten, seien es die momentan in Anspruch zu nehmenden örtlichen. Am Schlusse dieser einzelnen Abtheilungen würden wir dann in kurzen Zügen ein Vertheidigungssystem aufbauen können, das, meiner unmaßgebenden Meinung nach, sich auf die Schweiz anwenden lassen dürfte, wobei wir allerdings auch in kurzen Zügen die zum allenfallsigen Angriff verwendbaren Kräfte der Grenznachbaren berühren und, wo dieß besonders nöthig, ihre Politik beachten müssen; denn die politischen Verhältnisse greifen, wie ja die neuere Kriegsgeschichte beweist, so gewaltig in die strategischen Verhältnisse ein, daß dieselben in unserer heutigen Zeit nicht zur Seite gelassen werden können.

Dieß ist eine Art Einleitung oder Vorwort.

1) Die Grenzen.

Unter dem einfachen Ausdruck „Die Grenzen" verstehen wir die politischen oder geographischen Grenzen, wie sie durch die Grenzpfähle bezeichnet sind, indessen die militärischen bezw. strategischen, von Frankreich auch als „natürliche Grenzen" bezeichnet, von anderen Bedingungen als den Grenzpfählen abhängen und sich richten nach ihrer Vertheidigungsfähigkeit durch die sich darbietenden Terrainhindernisse u. s. w. Im Kriege kommen die politischen oder geographischen Grenzen kaum in Betracht und es dürfte selbst für einen neutralen Staat, wie die Schweiz, schwer sein, die ihrigen gegen die Uebergriffe von Heeren zu schützen, welche sich die Grenzrayons zu ihrem Kampfe ausersehen haben, wenn es ihr nicht gelingt, ihr Territorium durch die Besetzung oder Beherrschung der strategischen Grenzen zu schützen.

Wir unterscheiden hier: a) die Nordgrenze von Basel bis zum Bodensee und mit dessen Uferlinie bis zum Einflusse des Rheins, b) die Ostgrenze von hier bis zur Höhe des Prättigaus, c) die Südostgrenze von Martinsbruck bis Campo-Cologno, Tirano gegenüber, d) die Südgrenze von hier bis zum Montblanc, e) die Südwestgrenze in dem zerfetzten Zustande von Wallis und Genf gegen Savoyen und Frankreich, und endlich f) die Westgrenze von der Dole, oberhalb von Nyon bis nach Basel.

a) Die Nordgrenze.

Die Nordgrenze, zum größten Theile vom Laufe des Rheins bezeichnet, überschreitet bei Basel den Rhein, um hier, in unregelmäßiger Form und ohne sich an besondere Naturmerkmale zu halten, Kleinhüningen, Riehen, Bettingen mit der Höhe von Crischona umfaßt nebst einem unbedeutenden Landstriche bis zum Rhein, mit 3 offenen Straßen, die sich in Kleinbasel kreuzen, und wird besonders aus dem Wiesenthale vom Nachbargebiet beherrscht. Längs den drei Straßen ziehen noch Eisenbahnlinien, von denen zwar diejenige des Wiesenthals vorerst nur bis Schopfheim reicht, das jedoch in guter und direktester Verbindung steht, sowohl nach Westen über Kandern mit Schliengen und Müllheim und über Todtnau mit Freiburg, bezw. der Eisenbahnlinie von Freiburg-Mannheim, als nach Osten über Wehr mit Säckingen oder der Eisenbahnlinie nach Waldshut bezw. dem Wuttachthale, das wieder mit Donaueschingen seine Verbindung hat.

In ähnlicher Weise wie bei Basel überschreitet die Schweizergrenze auch bei Eglisau den Rhein, und wenn auch die direkte Straße von der badischen Eisenbahnstation Griessen einen Berg passiren muß, um nach Eglisau zu führen, so wird dieselbe doch diesseits des Berges durchkreuzt von der Straße längs des Rheins, welche von der ebenfalls badischen Eisenbahnstation Thiengen, am Ausgang des Wuttachthales und beim Einfluß der Wuttach in den Rhein durchkreuzt wird. Wieder bedenklich erscheint zwar unter gewissen Bedingungen die von Nordosten, von Schaffhausen über Jestetten und Lottstetten nach Eglisau über Rafz führende Straße, unter der Bedingung nämlich, daß das Schaffhausen'sche Gebiet mit seinem Straßen- und Verkehrsnetz, das aus dem Baden'schen sich hier konzentrirt, vertheidigungsfähig ist.

Dieses Schaffhauserische Gebiet, das an den Rhein anlehnend nur äußerst schmal, sich aber dann fächerartig ausbreitet, besitzt selbst auf dem Randengebirg keine naturgemäße Abgrenzung, gegen Westen bildet bald ein Stück Wuttach, bald die linke Thalwand die Grenze, die dann von der Hallauerstraße zur Wuttach einwärts zieht, um in verschiedenen Windungen beim Nohl unterhalb des Laufen den Rhein zu erreichen, mit dem Zürcherischen linksrheinischen Landestheil von Eglisau ein Stück badisches Gebiet umschlingend — mit Jestetten und Lottstetten, das

bei Baltersweil etwa eine 1/4 Stunde breit ist und im Jahre 1849 bei der badischen Revolution den revolutionären Kommandanten Sigel — später General im amerikanischen Kriege — zu dem Plane verleitete, hier in diesem „Engpasse" — der aber nur durch Grenzpfähle, nicht durch die Natur ein „Engpaß" ist — eine letzte Aufstellung zu nehmen. Auf der anderen Seite, gegen Nordosten und Osten finden wir zwar Höhen und Wald, doch nicht durch die Grenzpfähle abgegrenzt, die Grenze ist ebenfalls unregelmäßig, von Thayngen den Rhein erreichend und das badische Gebiet von Büsingen — berühmt geworden durch den „Büsinger Handel" — umschließend, indessen weiter östlich, von dem Haupttheil des Kantons vollständig durch badisches Gebiet — Gottmadingen, Randegg, Gailingen — getrennt und nur durch das linksrheinische thurgauische Gebiet mit der Schweiz verbunden ein anderes Stück Schaffhauser Gebiet liegt — Stein, Ramsen, Buch — mit ausgedehnten unregelmäßigen Grenzlinien.

In Schaffhausen, als Centralpunkt des Kantonshaupttheils, laufen die Straßen zusammen von Jestetten, bzw. Eglisau und dem badischen Grießen, von Neunkirch, bzw. dem badischen Thiengen, in welcher Richtung auch die badische Bahn zieht, und diejenige aufnehmend von Hallau, welche ebenfalls durch Eggingen ihren Berührungspunkt mit dem Wuttachthale hat, dann von Schleitheim, bzw. Stühlingen, dem Hauptort des Wuttachthales, woselbst auch die von dem badischen Höllenthal, also von Freiburg im Breisgau, über Lenzkirch und Bonndorf abzweigende Straße — Poststraße — sowie die über den Blumberg von Donaueschingen kommende Straße zusammentreffen. Ferner dirigirt sich, ebenfalls aus der Blumbergerstraße, von Funtzen eine, freilich nicht Hauptstraße, über den Randen, Beggingen und Hemmenthal direkt nach Schaffhausen, ferner direkt vom Blumberg eine Haupt- oder Poststraße über Merishausen und durch das Merishauser Thal, sich unterhalb Herblingen mit der von Engen bzw. Donaueschingen kommenden Hauptstraße kreuzend. Vom Osten kommt nun, etwa in gleicher Richtung mit der badischen Eisenbahn, die Straße von Stockach, bzw. Ulm, über Singen, oberhalb welchem Städtchen die Radolfzeller bzw. Konstanzer Straße einmündet, indessen Straßen zweiten Ranges freilich, vom Untersee und längs desselben und des Rheins, die eine über Ramsen, die andere über Stein sich nach Schaffhausen dirigiren.

Diese Straßenverhältnisse lassen schon von sich aus das Prekäre unserer linksseitigen Grenzverhältnisse erkennen, welche einen Grenzabschluß jenseits nicht gestatten, vom defensiven Standpunkte aus, und die auch eine neutrale Ueberwachung hinter den gesteckten Grenzpfählen ungemein erschweren. Doch wir werden darauf zurückkommen.

Verfolgen wir die Schweizergrenze von Stein rheinaufwärts, so folgt diese der Wasserlinie entlang bis Konstanz, das jedoch, weil auf Schweizerseite sich befindend, in Konfliktfällen mit dem Nachbar um so mehr unhaltbar ist, als der Zugang zwischen dem Untersee und dem Ueberlinger See ein beschränkter genannt werden kann. Die großherzoglich badische Regierung hatte deßhalb auch zur Zeit des preußisch-schweizerischen Konfliktes beschlossen, ihre Truppen für den Fall ernster Verwicklungen zurückzuziehen. Für den Fall hingegen eines französisch-deutschen Konfliktes, bei welchem die Schweiz sich neutral halten will, dürfte dieses Grenzverhältniß von Konstanz minderes Bedenken erregen, da es der feindlichen Operationslinie, den Feind bereits bei Singen vorgerückt gedacht, zur Seite liegt, und der deutsche Vertheidiger, dann auf das östliche Ufer des Ueberlinger See's gestützt, bei Stockach ꝛc. ꝛc. Stellung nehmen würde, besonders begünstigt durch die in der Vollendung begriffene Ulm-Stockacher Bahn.

Von Konstanz folgt dann unsere Grenze wieder dem Bodenseeufer, somit eine vollständig natürliche Grenze bildend.

b) Die Ostgrenze.

Die Schweizergrenze im Osten folgt vom Einfluß des Rheines in den Bodensee bis in die Nähe von Sargans, oberhalb Trübbach, den mannigfachen Windungen dieses Flusses, wodurch die Ausdehnung der Grenzlinie eine sehr große wird.

Eine strategische Grenzlinie ist der Rhein nicht, sondern der zurückliegende Höhenzug des Appenzeller Gebirges mit seinen Pässen von Berneck nach Oberegg, von Altstädten nach Trogen (Ruppen) und nach Gais (Stoß), sowie der Gebirgsstock des Churfürsten mit dem Passe zwischen diesen beiden Höhenzügen von Gams nach Wildhaus, dem Fels-Rheinthor des Schollenbergs bei Trübbach. Und nur zwischen dem Bodensee und dem Appenzellergebirge zeigen sich die mehr offenen, doch aber leicht haltbaren Straßen von Rheineck nach Rorschach.

Allein auch auf gegnerischer Seite finden wir ein ähnliches, ja selbst unter Umständen ungünstigeres Verhältniß; denn das Thal auf dem rechten Ufer des Rheins ist weiter, breiter, und die dasselbe begrenzenden Gebirgszüge bieten eine minder große Widerstandsfähigkeit dar, als die des schweizerischen Ufers. Vortheile für die Schweiz bieten sich noch weiter durch die Verkehrlinien der Vereinigten Schweizerbahnen, welche Rorschach einerseits, von St. Gallen aus, und das Rheinfelsthor bei Trübbach aus von Chur und die Wallenstädter Seethalbahn bei Sargans von Glarus und von Rapperschwyl berührt. Die Bahnlinie selbst von Rheineck bis zu diesem Rheinfelsthore hat, als vollständig ungedeckt und ungeschützt, keine strategische Bedeutung mehr.

Ein solches Verhältniß Seitens der Schweiz tritt nun allerdings auch auf östreichischer Seite ein, wenn durch Erstellung einer Bodensee-Gürtelbahn Bregenz mit Lindau seine Verbindung erhält, besonders aber wenn das Projekt einer Arlbergbahn die Verbindung Feldkirchs mit Innsbruck sichert. Indessen die Bodensee-Gürtelbahn freilich nur dann eine strategisch verderbliche Wirkung für unser Grenzverhältniß zu äußern im Stande ist, wenn Bayern mit Oestreich gemeinschaftliche Sache gegen die Schweiz machen wollte, wäre eine Arlbergbahn eine total östreichische strategische Linie.

Verfolgen wir nun die Ostgrenze weiter, so bildet dieselbe von jenem Rheinfelsthor und die Luziensteiger Straßensperrwerke streifend eine fast vollständig natürliche, längs der Höhe der rechten Thalwand des Prättigau's, über den Falkniß, das Schweizer- und das Drusenthor, das Mädrishorn, den Rothbühl, die weite Gletscherfläche des Piz-Buin bis zum Fimberthal, dessen oberster Theil noch zur Schweiz gehört, indessen jenseits desselben die Grenzlinie wieder den Höhenzügen über den Bürkelkopf folgt, dann aber in das Thal hinab, um in der Sohle des Samnanthales die Inn und Finstermünz und abermals dem Inn entlang Martinsbruck zu erreichen.

Erst hier an dem Endpunkte unserer Ostgrenze, als den wir, geographisch genommen, bereits den Bürkelkopf hätten bezeichnen können, erhält unsere Grenze von militärischem Standpunkte wieder eine Bedeutung, die wir bei der Südostgrenze ins Auge fassen werden. Von den kleineren Pässen auf dieser Gebirgsgrenzlinie, die größere des Luziensteig wird also durch fortificatorische Werke geschützt, zieht der eine am Lünersee vorbei, von Bludenz und Vandans kommend, nach Seewis, der durch das Schweizer- und jener durch das Drusenthor, auch von Vagans und von Tschaguns kommend, nach Schiersch, dann den Plaseggerpaß, ebenfalls von Tschaguns, nach Luzein, wohin auch das St. Antonier Joch von St. Gallenkirch über Gargellen, von wo man auch über Schlappina nach Klosters gelangen kann. Dieß die sehr schwierigen Pässe in das Prättigau. Nach dem Engadin gelangt man von Pattenen auf dem über den Piz-Buin führenden Fermont-Gletscherpaß nach Guarda, von Galthür (im oberen Patznauerthal) auf dem Futschölpaß nach Ardetz, von dem Samnanthal- und dem Sampuoirthal-Paß gar nicht zu sprechen, wovon der Letztere noch auf einer Höhe von über 9000 Fuß hoch ist.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Krieg von 1866. Historisch, politisch und kriegswissenschaftlich dargestellt von Heinrich Blankenburg. Mit Karten und Plänen. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1868. Preis geheftet 2 Thlr., gebunden 2 Thlr. 10 Ngr.

(Fortsetzung.)

Wir übergehen das, was über die Kriegsmacht Preußens, seine Ordre de bataille und die Stärke der gegen Oestreich verwendeten Kräfte und die leitenden Persönlichkeiten der preußischen Armee gesagt wird, und gehen zu den strategischen Betrachtungen über. Auf der Linie Wien-Dresden-Berlin, oder wenigstens nicht weit von ihr entfernt, hat man (in Folge der Grundsätze der Kriegskunst) die Hauptoperationen zu suchen. In Oestreich scheint man dieses (trotz der Schriften Jominis) nicht immer in voller Klarheit erkannt zu haben, woran die alte Marotte von einer Wiedereroberung Schlesiens Schuld sein mag.

Bei den ersten Truppen-Aufstellungen, die Oestreich gegen Preußen ins Werk setzte, war der Gedanke eines Vorbrechens durch das Erzgebirge von preußischer Seite gegen Wien, beziehungsweise einer östreichischen Offensive auf derselben Operationslinie gegen Berlin die maßgebende. In der zweiten Hälfte Mai wählte man Olmütz zum Hauptkonzentrations-Punkt der Armee. Ob dabei der Gedanke einer Eroberung Schlesiens vorwaltete, oder ob der Zustand, in dem sich die von den Ereignissen überraschte Armee befand, nur das verschanzte Lager von Olmütz als Stützpunkt vortheilhaft erachtete, will der Verfasser dahin gestellt sein lassen — doch hält er (ganz richtig) das letztere bei Benedeks militärischer Einsicht für das wahrscheinlichere.

Daß Oestreich bei einem Krieg gegen Preußen zweier Armeen bedürfe, wie sie unter Benedek bei Olmütz und Clam-Gallas in Böhmen aufgestellt waren, hat schon lange festgestanden, doch hätte die Hauptarmee in Böhmen (auf der Hauptoperationslinie Wien-Berlin), die Nebenarmee bei Olmütz stehen sollen. Die Aufstellung der zweiten oder Nebenarmee sichert die wichtige Eisenbahnverbindung, die hart an preußischem Gebiet streift, und bedroht gleichzeitig Schlesien, wodurch Preußen gleichfalls zu einer Theilung seiner Kraft bewogen werden muß.

Preußischerseits mußte die Deckung Berlins Anfangs Hauptsache sein, folglich die Aufstellung an der Nordgrenze Sachsens. Mit einer Nebenarmee, sollte Schlesien gegen feindlichen Einfall gesichert werden. Dieses Mal ging man von dem traditionellen Plan ab und legte den Hauptaccent auf die von Schlesien aus über Görlitz zu führende Flankenoperation, die geeignet war, die erste Entscheidung auf sächsischen Boden zu verlegen. Ohne uns weiter mit den Vor- und Nachtheilen der preußischen Armee-Aufstellungen zu befassen, kehren wir zur diplomatischen Aktion zurück.

Zwei Tage vor dem östreichischen Mobilisirungsantrag in Frankfurt hatte Preußen ein Rundschreiben an die deutschen Regierungen erlassen, worin es erklärte, daß es die Zustimmung zu jenem Antrag einer Kriegserklärung gleich erachten würde.

Am 11. Juni wurde ein Vertrag zwischen Baiern und Oestreich bezüglich der Cooperation Süowestdeutschlands unterzeichnet.

Sehr richtig bemerkt der Herr Verfasser, daß eine möglichste Verstärkung der östreichischen Armee in Böhmen, das dem Geist moderner Kriegführung am entsprechendsten gewesen wäre, denn die östreichische Armee mußte den Hauptschlag führen.

Als Ultimatum erging am 15. Juni an die Regierungen von Hannover, Kassel und Sachsen die Aufforderung zu einem Bündniß auf Grund unbewaffneter Neutralität unter Anerkennung der Reformvorschläge vom 14. Juni, mit Preußen einzutreten, und als die binnen 24 Stunden abverlangte Antwort der betreffenden Regierungen verneinend ausfiel, hatten die Generale bereits ihre Befehle zum entscheidenden Handeln, und die Preußen rückten in Hannover und Kurhessen ein. Mit überraschender Leichtigkeit bemächtigten sich die Preußen Kurhessens, des größten Theils von Hannover und Sachsens. Die sächsischen Truppen schloßen sich dem in Böhmen stehenden Korps Clam-Gallas an.